Erzählweisen und Poetiken

Enno Stahl im Gespräch mit Robert Walter-Jochum

Klasse, Gefühl und Form im "Analytischen Realismus"

Robert Walter-Jochum: Enno Stahl, mit dem Konzept eines "Analytischen Realismus" als Klammer haben Sie 1997 einen großen Romanzyklus mit dem Titel "Turbojahre" begonnen, dessen letzte drei Texte wir unserem Gespräch zugrunde legen wollen: *Winkler, Werber* von 2012, *Spätkirmes* von 2017 und *Sanierungsgebiete* von 2019. Ausgehend von diesem Titel "Turbojahre" und dem Roman *Winkler, Werber* – was ist mit dem Begriff gemeint und wen haben wir in dem Roman vor uns?

Enno Stahl: "Turbojahre" leitet sich natürlich ab vom Turbokapitalismus der 1990er Jahre, der Zeit also, in der der neoliberale Kapitalismus seinen Durchbruch hatte. Er geht ja in seinen Anfängen schon auf die 1970er Jahre zurück, aber da wurde er dann einfach gesellschaftsmächtig – und das erleben wir heute noch. Mit dem dazugehörigen Menschenbild, der Egozentrik, die dadurch eingesetzt hat – wir können das jeden Tag auf der Straße sehen, bei 'uns allen', muss man sagen, wir sind ja alle davon geprägt. Dieser Romanzyklus versucht, dieses Phänomen aus verschiedenen Perspektiven in Romanform künstlerisch auszuarbeiten. In Winkler, Werber kommt das extrem auf den Punkt, weil die Hauptfigur ein Werber ist – ich hatte zunächst auch überlegt, ob ich da lieber einen Unternehmer nehmen soll, aber dazu habe ich zu wenig Ahnung von diesem Bereich und habe mich deshalb für jemanden entschieden, der ebenfalls mit Worten tätig ist, in der Vermittlungsebene, also einen Werber, der die neoliberale Ideologie, die diesen neuen Unternehmensformen zugrunde liegt, mit Werbung zu erklären und zu vermitteln versucht.

... gerade ich hab das schon immer gemacht. Und besser als die meisten, schließlich ist die Werbung ... also die Werbung ist die zweite Realität. Oder sogar die erste. Und wer hätte das besser kapiert als ich, daher bin ich eben, bin ich ... Werner, der sagt das andauernd: *Was ich an dir schätze, ist dein Selbstbewusstsein*, ganz genau, stimmt auffallend [...]. (Winkler, Werber, 9)

Vgl. Enno Stahl, Diskurspogo. Über Literatur und Gesellschaft, Berlin 2013; Enno Stahl, Diskursdisko. Über Literatur und Gesellschaft, Berlin 2020; Enno Stahl, Für eine "kämpfende Ästhetik". Realismus und Widerspiegelungstheorie, in: Literatur im politischen Kampf. Schriftsteller und Schriftstellerinnen in Revolution und Reaktion, hg. von Ingar Solty und dems., Berlin 2021, 153–176.
Enno Stahl, Winkler, Werber, Berlin 2012; Enno Stahl, Spätkirmes, Berlin 2017; Enno Stahl, Sanierungsgebiete, Berlin 2019. Zitate aus diesen Texten werden im Folgenden mit Kurztiteln direkt im Fließtext nachgewiesen.

RWJ: Jo Winkler mit all seiner breitbeinigen Präsenz, die für diese Turbojahre ja eine typische Erscheinung ist, ist ein Beispiel dafür, welche "Typen", diesen neoliberalen Betrieb produzieren. Was, würden Sie sagen, haben die für eine Einstellung zu Klasse und was haben sie für eine Einstellung zu ihrer Umwelt? Die wird ja in dem Roman sehr markant präsentiert.

ES: Winkler ist eine komische Figur – es kommt später heraus, dass der eigentlich eine linke Vergangenheit hat, die er aber leugnet. Stattdessen lebt er relativ zynisch in einer Art Verblendungszusammenhang, bei dem er diese neoliberale Ideologie quasi doppelt verinnerlicht hat – doppelt stark, weil sich vielleicht noch irgendetwas in ihm dagegen wehrt. Und dabei steht er natürlich auch unter einem wahnsinnigen Druck, sodass er beim kleinsten Anlass in totale Aggression ausbrechen kann. Und das ist schon typisch für Leute in dieser Situation, heute vielleicht noch mehr als in den 1990er Jahren.

RWJ: Wir haben diese Stellen zum Teil am Romananfang schon, an späteren Stellen wird das noch expliziter, wie diese "angekratzte Männlichkeit" in der Situation, wo es eben nicht mehr läuft, umkippt ins Ressentiment, in die Abwertung von anderen.

ES: Das ist von Beginn an eigentlich so der Widerspruch in ihm, aus diesem Grund ist das Buch als innerer Monolog verfasst: Dass man diese ganzen Sachen, diese Gedanken einfach laufen lassen kann und er desavouiert sich eben selbst und zeigt seine inneren Widersprüche. Das funktioniert so viel besser, als wenn man das einfach sagen oder in Szenen bringen würde, deshalb habe ich das so geschrieben, als einen durchgehenden Stream of Consciousness über 300 Seiten. Das ist seine Weltwahrnehmung, die aber natürlich vom Leser dann auch immer wieder konterkariert gesehen wird. - Klassenzugehörigkeit war noch die Frage: Das ist bei ihm natürlich nicht ganz einfach, man erfährt auch nicht hundertprozentig, was jetzt sein ökonomisch-sozialer Hintergrund ist, man kann vielleicht annehmen, dass er aus einem relativ soliden Bürgertum stammt und dann 70er-typisch in K-Gruppen aktiv war und jetzt definitiv einer ziemlich gehobenen Klasse angehört und auch einen ziemlich krassen Dünkel aufgrund dieser ganzen Unsicherheiten entwickelt hat und deshalb schimpft er dann eben so über Rentner oder ...

RWJ: ... die Praktikanten, die Werksstudenten, die ihn dann letztlich zu ersetzen drohen – er ist dann der Kader, der zu teuer ist für die Firma, und kann in seiner Arbeit leicht ersetzt werden – insofern auch eine spezielle Klassenlage in dieser "Kreativen-Industrie".

ES: Wobei er das in dem Moment natürlich noch gar nicht merkt, er fühlt sich ja immer noch ganz oben auf.

Die Hand, Werners Hand, groß ist sie und warm, sein Mund, der ist auch groß, überdimensional groß, er starrt, Werner starrt mich an, wie ein Bann ist das: "Jo, du bist mein größtes Problem. Die Studenten, die Praktikanten, die kosten mich alle nichts. Du, Jo, bist zu teuer und du bringst nichts ein. Leider nichts mehr ein." Haha. Er ist ganz übergeschnappt, komplett von Sinnen, der Whiskey, dieser ganze Whiskey, den er trinkt, seit zwei Tagen, er fantasiert, was sagt er? (Winkler, Werber, 292)

ES: Sein Chef und langjähriger Weggefährte Werner sagt Winkler nach einer Nacht in der Spielbank auf dem Betriebsausflug nach Bad Neuenahr, dass er zu teuer ist, die Agentur pleite und Winkler, selbst wenn Werner mit ein paar Praktikanten noch weitermachen kann, auf jeden Fall nicht mehr dabei ist. Das ist die Hauptsache für Winkler, dass er, der sich für so einen "Top-Performer" hält, komplett infrage gestellt und negiert wird, ihm wird seine Identitätsgrundlage entzogen.

RWJ: In diesen späteren Teilen des Romans sehen wir diese Figur, die sich uns über 290 Seiten als extrem unsympathischer, egozentrischer Angeber präsentiert hat, dann noch einmal anders: Wir werden am Ende in sein Selbstmitleid, seine aussichtslose Situation, auch: sein tatsächliches Leid mit hineingezogen. Diese Logik der Abstoßung dieser Figur und dann aber auch ihrer Identifikationsfähigkeit – welche Rolle spielen diese beiden Pole für die Konzeption von solchen Figuren, wie sie ja in Ihren anderen Romanen auch wiederkehren – solche Figuren, die eigentlich nicht besonders sympathieträchtig sind, aber dann trotzdem "unter die Räder" dieses Systems kommen, das sie eigentlich in Gang halten?

ES: Das ist ganz wichtig, diese Dialektik, die sich da auswirkt. Das führt uns zum "Analytischen Realismus", wie ich ihn verstehe. Realismus gibt es ja schon recht lange, mit seiner Hochzeit im 19. Jahrhundert, wenn man da denkt an die französischen Autoren Stendhal, Balzac, Flaubert, Zola oder an Giovanni Verga (I Malavoglia) in Italien – es gibt ja immer wieder diese Elendsgeschichten, die zeigen, wie die Leute in einer schweren Gesellschaftssituation versuchen, klarzukommen – und es am Ende eben doch nicht schaffen. Und damit konnte man sich – und kann man sich auch heute noch – sehr gut identifizieren, mit der Härte des Lebens und so weiter, aber das haben wir natürlich schon so oft gesehen – wenn wir jetzt mal in Italien bleiben, gab es das auch im Kino, dem Neorealismo, der das noch mal aufgegriffen hat und ganz stark solche Elendsgeschichten erzählt hat, De Santis' Bitterer Reis, De Sicas Fahrraddiebe – und im Endeffekt denkt man sich: So what? Dafür eignet sich Journalismus eigentlich besser, um solche tatsächlich schrecklichen ökonomischen Zustände aufzudecken, egal wo auf der Welt. Literarisch macht

das meines Erachtens keinen Sinn, sondern man muss hier eine zweite Ebene einbauen – und die besteht in so einem Fall eben darin, dass man diesen Typen eigentlich nicht mag (obwohl manche Leute sagen, dass sie über bestimmte Stellen lachen konnten, weil sie solche Dinge in Wahrheit eben auch denken, wobei sie sich dann dabei ertappen, dass sie sich auf eine bestimmte Art identifizieren können). Wenn aber so jemand in eine solche Lage kommt, hat man nicht unbedingt Mitleid, andererseits funktioniert das eben gerade dadurch, weil man merkt: Auch so jemand ist dann echt am Arsch, in dem Moment. Die gesellschaftliche Härte macht vor niemandem Halt. Das passiert nicht nur netten Menschen und nicht nur nette Menschen haben dann auch ein Leiden daran, sondern eben auch weniger nette.

RWJ: Das kann man hier sehr gut erkennen, weil wir an dieser Figur so besonders nah dran sind über diese lange Strecke. – Man könnte sagen, eine nicht ganz unähnliche Figur hat auch der nächste Roman, Spätkirmes, der als Gegenstand einer germanistischen Tagung auch deshalb einschlägig ist, weil einer der "Helden" Juniorprofessor für Germanistik ist und an der Sehnsucht nach der bürgerlichen Welt einerseits und der Prekarität seiner Beschäftigung andererseits krankt, aber eben auch kein durchgehender Sympathieträger ist. In einer Seminardiskussion, die ich mit Studierenden zu Hannes Tannert hatte, waren sein ressentimentgeladenes Weltbild, seine Entgleisungen jenseits dieser bürgerlichen Oberfläche ein großes Thema. Und wir haben hier ja ein Setting, das unter einem anderen Stern dieser "Turbojahre" steht, wenn auf dem Dorf, in der Kleinstadt dieses bürgerliche Weltbild mit einer scheinbaren Alternative konfrontiert wird, die Hannes und seine Frau Meta, die aus der Stadt nach "Kirchweiler" im Rheinland ziehen, erleben. Auf der Spätkirmes, wo man mit der Bevölkerung des Ortes in Berührung kommt, werden diese Lebenskonzepte und Lebenslügen noch mal infrage gestellt. Wie ist aus Ihrer Sicht der Bezug zu diesem Turbokapitalismus hier sichtbar?

ES: Ein wichtiger Punkt hier ist die neoliberale Ausrichtung des Wissenschaftssystems – das kennen Sie ja alle hier, wie das aussieht. Es ist eben so, dass dieser Hannes extrem unter Druck steht, weil alles von ihm abhängt – die haben ein Haus gekauft, das abbezahlt werden muss, und so weiter -, woraus sich bei ihm bestimmte Aggressionen ergeben (daneben existieren noch ganz andere Probleme, wie man am Ende erfährt). Das ist ein Sinnbild für die prekäre ökonomische Lage der heutigen Mittelklasse, dass es eben diesen ganz schmalen Grat gibt: Wenn man es nicht geschafft hat, an das 'rettende Ufer' zu kommen, droht das Nichts. Er ist ja Juniorprofessor und hatte gehofft, er würde im Tenure Track übernommen werden, aber das passiert nicht. Würde es passieren, würde er Teil des gutsituierten Bürgertums werden, dann wäre die Sache gegessen, es könnte ihm in Deutschland nichts mehr passieren (außer wenn er eine ganz große Verfehlung begehen würde,

was bei ihm möglich wäre) – passiert es aber nicht, ist der Absturz vorprogrammiert, außer er hat noch einmal Glück und kann einen Strohhalm erhaschen. Und das ist eine Lage, wie sie wirklich erst in den 1990er Jahren überhaupt aufgetreten ist, weil das analog zur Wirtschaft auch an den Universitäten, selbst in den Stadtverwaltungen Einzug gehalten hat, so eine Art von Prekarität.

Meta spannte die Wäschespinne auf, sie schloss die Augen, einen Moment nur innehalten, bis ein Gefühl sie wärmend durchströmte, dann griff sie sich das erste T-Shirt und befestigte es mit Holzklammern am wackelnden Plastikstrang. Erneut lärmten die Glocken, einmal mehr, Samstagmittag, Sondertermin wegen der Kirmes? Damit sich die Festgäste moralisch stärken können, bevor es auf die Piste geht? Na. Nichts dagegen. Warum auch? Immer dieses Rechten und Hadern, bin ja nicht Hannes, der. Man lebt besser, wenn man einverstanden ist, Zufriedenheit, klingt platt, trotzdem ist es das, zufrieden mit der Situation und mit sich selbst im Einklang. (Spätkirmes, 17)

ES: Der Witz an der Sache ist, dass das jetzt mit einem ganz anderen Milieu konfrontiert wird – nicht umsonst feiern die Leute in Kirchweiler 175 Jahre Bürgerschützenverein, unglaubliche Tradition, wahnsinnig lang -; das ist ein Ort, der hauptsächlich aus Handwerkern, ein paar Bauern und Kleinunternehmern, Selbstständigen besteht, die aber alle völlig "gesettled" sind, schon immer so leben und auch immer so weiterleben können, höchstens betroffen von den Dingen, die das Leben ihnen bereitet – wenn man Krebs bekommt und stirbt, dann tut man das eben –, aber letztlich ist die Gesellschaft dort in ökonomischen Belangen relativ in Ordnung, da ist nicht besonders viel Mobilität und so weiter. Das ist natürlich das Gegenteil zum "Herrn Professor", der aber vielleicht bald gar kein Professor mehr ist. Seine Frau dagegen ist ein verbindendes Element, weil die das eigentlich gut findet mit dieser harmonisierenden Welt – es gibt also auch nicht nur negative Figuren in diesem Roman, anders als bei Winkler, Werber.

"Ich-find-es-scheiße, dass du Geld mit der Sparkassenkarte abgehoben hast, das Konto ist schon tierisch überzogen."

- "Na und? Ich sollte doch einkaufen."
- "Ja, ja, einkaufen, klar. Aber gleich hundert Euro?"
- "Ja, hundert Euro. Und weißt du was? Die sind auch schon wieder weg!"
- "Was? Das ist doch gar nicht möglich, der Kühlschrank ist leer, was hast du denn davon gekauft, echt, ich fass es nicht!"
- "Na, was ich eben gekauft habe. Wir brauchten Kaffee, Milch, Apfelsaft für das Kind, Wasser, einen Kasten Bier, etwas Fleisch, Käse ..."
- "Bier, Fleisch, klar, wo ich überhaupt kein Fleisch esse, und Bier, wann trink ich mal Bier? Ich verdiene das Scheiß-Geld und du verfrisst und versäufst es!"
- "Verfrisst und versäufst ... Also echt ... du kannst mich mal!"
- "Man kann nun mal kein Geld ausgeben, das man nicht hat! Auf dem anderen Konto ist längst Land unter, jetzt ist das Sparkassenkonto auch noch mit vierhundert überzogen, wie soll ich

das ... Wie sollen wir das denn jemals ausgleichen? Du wirst sicherlich nicht diejenige sein, welche ... " (Spätkirmes, 40-41)

ES: Das Hadern zwischen den Eheleuten hat auch noch einen weiteren wichtigen Grund: Es geht um Geld. Auch eine Erfahrung des prekären Mittelstands, dass man vielleicht ein Gehalt hat, was vor 20, 30 Jahren super gereicht hätte, um ganz solide, fast schon im gehobenen Mittelstand zu sein – und mittlerweile ist am Monatsende alles weg.

Und wieder angedockt, klar, beim Kulturdezernenten, und wer ist der andere? Könnte der Geschäftsführer von dem Verein hier sein, Graewert oder so, ja, ich glaube. Mich stellt er ums Verrecken nicht vor, bin eben nicht wichtig, nicht satisfaktionsfähig auf dem blanken Parkett der Hochkultur, hat er mich eigentlich jemals akzeptiert? Der merkt das gar nicht. Das ist es, er nimmt mich gar nicht wahr. Immer nur er. Und wie er sich wieder ranschmeißt.

"Sie sind doch Professor in Düsseldorf, wenn ich recht informiert bin."

"Also, äh, nicht ganz. Ordentlicher Professor bin ich ... noch nicht. Ich habe momentan eine Juniorprofessur inne." Ja, das wäre was, das würde ihm so passen, da könnte er sich spreizen, der überaus bedeutende Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Tannert, wie ein Pfau, die beiden wiegen wissend die Köpfe.

"Aha, Hm. Was genau war das noch mal?"

"Bleiben Sie denn noch zum Büffet?"

"Äh, ja. Warum nicht?!"

"Na, dann bis gleich. Äh, Herr Dobelius, wir wollten ja noch mal ..."

"Genau, Sie hatten ..."

Und schon lassen sie ihn stehen, haben was zu besprechen. Da steht er dumm da, möchte so gerne rein und merkt gar nicht, dass es niemals passieren wird. (Spätkirmes, 147-148)

RWI: Diese bürgerliche Welt hat verschiedene Seiten und hält einige Abgründe bereit, die aus diesen Stellen deutlich werden. Fangen wir noch mal an mit Hannes Tannert, der sich in der Szene um dieses Konzert redlich bemüht, an alle möglichen wichtigen Menschen Anschluss zu finden – da gelingt ihm wenig und das zeigt auch, dass er insgesamt überhaupt keine Handhabe hat, Anschluss an die Menschen zu finden, weil er eben in "Entfremdungszusammenhängen" gefangen ist, gut marxistisch gesprochen. Er ist zwar kein Industriearbeiter, aber es gibt eben überhaupt keine Basis, auf der er zwischenmenschliche Kontakte halten kann, denn es geht immer nur um das Vorankommen, um die Organisation von nächsten Schritten und so weiter.

ES: Ja, er ist total verkrampft und voller Kalkül, es gibt überhaupt nichts, was er aus menschlichen Beweggründen tut, es ist alles Berechnung, er versucht irgendwie mit der Brechstange, Beziehungen aufzubauen zu Leuten, wie man es hier sehen kann – und das merken die Leute natürlich auch. Man spürt ja, ob sich Leute mit einem unterhalten um des Unterhaltens oder um eines selber willen oder ob das vor allem

irgendwelche untergründigen Zwecke hat. Und das kann er gar nicht verbergen, den Stress, in dem er da steckt, vielleicht auch von seinem grundsätzlichen Naturell her. Auch hier würde ich denken, dass die Figur aus dem einigermaßen soliden, mittleren Bürgertum kommt – er sagt selbst mal, dass er Lehrereltern hat –, aber eben ohne Kontakt in höhere Kreise, wie das so bei Lehrerkindern ist. Da fehlt ihm ein bisschen was am Habitus - er versucht, bei diesem Konzert für zeitgenössische Musik da zu sein, wo vielleicht auch noch ein altes Bildungsbürgertum steckt, aber in Wirklichkeit eher so die ,oberen Zehntausend', die diese Musikrezeption kultivieren, ohne dass sie in Wahrheit etwas davon verstehen. Das sind Bedingungen, bei denen dann offenbar auch noch so ein leichter Klassenwechsel für ihn eine Rolle spielt. wobei "Klassenwechsel" eigentlich schon zu viel gesagt ist - Wechsel zwischen "Schichten", würde ich eher sagen, innerhalb der Mittelklasse.

RWJ: Wo Sie den Begriff ,Habitus' schon ansprechen: Es ist ja auch eine Frage der Verhaltensweisen in solchen Situationen, die hier imitiert werden, aus einem bestimmten Bereich kommen, aber bei Hannes dann auch nicht richtig "sitzen", was man ziemlich deutlich sieht. Und das ist etwas, was dann auch besonders deutlich wird in der Kommunikation mit den Leuten aus dem Ort. Hier kann er gar nicht ,andocken', weil diese Leute solche Probleme eben überhaupt nicht haben, sein Habitus geht hier ins Leere, weil sie mit solchen Situationen eben einfach anders umgehen können.

ES: Ja, es ist eigentlich so, dass er der Prototyp einer Person ist, die zwischen den Klassen steht: In der einen ist er (noch) nicht ganz drin, der anderen kann er gar nicht zugehören. Zum Proletariat – oder zum Kleinbürgertum eher –, da hat er gar keine Anschlussmöglichkeit, diese Welt interessiert ihn auch überhaupt nicht, während Meta sich dort bewegt wie ein Fisch im Wasser. Das finde ich interessant an dieser Figur, dass sie eigentlich klassentheoretisch gesehen heimatlos ist.

RWJ: Was man erkennt in dem Vergleich zwischen dem Habitus, den er kultiviert, auch in dieser Ehe, hinsichtlich der Beziehungsdynamik, die in den Streitereien der Eheleute über das Geld deutlich wird, und dieser Welt im kleinen Ort, das sind die ungebrochen patriarchalen Strukturen, die sich hier wie dort zeigen und auswirken. Meta rücken sie in die Rolle der Nebenbeschäftigten, der "Mini-Jobberin" – obwohl sie selbst auch ausgebildet ist als Ernährungswissenschaftlerin, wird sie an die Seite gedrängt. Das ist ja sicherlich auch ein wichtiges Thema hier, was sich dann auf der Ebene des Dorflebens artikuliert und in dieser männlichkeitslastigen Schützenkultur, die da gefeiert wird, auf einer anderen Ebene wiederkehrt.

ES: Insofern passen die beiden eigentlich ganz gut rein dort, das stimmt. Das ist natürlich noch mal ein anderes Thema des Buchs, diese Dorfgemeinschaft – es gibt in diesem Buch Passagen, die nicht im inneren Monolog, sondern auktorial dargestellt sind, in denen es darum geht, was in diesem Dorf so passiert, beim Schützenfest, welche sozialen Strukturen sich dort ausbilden. Die sind ganz anders geartet und letztlich hat es mich natürlich auch interessiert, das zu schildern. Man kann sagen, es gibt ja auch noch eine übergreifende soziale Logik in diesem Text, es geht nicht nur um den prekären Mittelstand, es geht auch um die Illusion eines störungsfreien Raumes der Heimat, der Tradition, die da viel beschworen wird, in einer Gesellschaft, die von Dissoziation betroffen ist. Denn all die Dinge, die in der Welt passieren, gehen an dem kleinen Ort ja nicht spurlos vorüber: Es gibt auch Nazis, die in der Nacht brüllen, es gibt fast einen Lynchmord, es gibt alles, was es sonst wo auch geben kann an Auseinandersetzungen. Die soziale Idylle ist nur ein Schein. Das ist noch ein anderes Thema vor dem Hintergrund dieser Ehegeschichte.

RWJ: Ein weiterer Aspekt, der damit eng verbunden ist, ist die Geschichte, die Hannes als potenziellen pädophilen Straftäter zeigt. Es gibt eine Interaktion mit einem Mädchen, das elf, zwölf Jahre alt ist und stark markiert wird als Figur aus sehr prekären Verhältnissen, und wir wissen nicht so richtig, was da passiert. Sie erhebt dann Vorwürfe, kommt aber mit diesen Vorwürfen nie durch.

ES: Ja. Wenn so eine Person dem Herrn Professor was vorwirft, dann ist das einfach so ein Machtgefälle, dass es kaum möglich erscheint, dass jemand ihr glaubt. Deswegen kommt Hannes zumindest in dieser Phase im Buch glimpflich weg. Obwohl man auch nicht wirklich weiß: Ist es tatsächlich passiert oder hat sie sich das jetzt ausgedacht, um irgendwie auf sich aufmerksam zu machen? Denn das tut sie die ganze Zeit auf dieser Kirmes in verschiedener Weise und mit einer bestimmten Dramaturgie und ansteigenden Tendenz. Aber man soll ja nicht immer alles verraten ...

RWJ: Wir sehen auch in den inneren Monologen von Hannes bestimmte Blicke auf junge Frauen, junge Mädchen, dass eben auch klar wird, dass diese patriarchalen Logiken in dieser heimatlosen Figur ein extrem ungutes Potenzial erwecken. - Vielleicht noch zu der Machart dieses Textes. Sie haben es gerade schon angesprochen: Wir sind nicht wie bei Winkler, Werber in einem permanenten Fokus der Figur, sondern wir haben hier eine sehr aufgeteilte Erzählform mit wechselnden Figurenperspektiven und es gibt ganz andere Teile, die auf einer Montage-Ebene Faktenerzählungen, Hintergründe der sozialen Situation, des Schützenwesens präsentieren. Wie ermöglicht dieses Verfahren ein anderes Einfangen der Realität, als es etwa bei Winkler, Werber der Fall ist?

ES: Ich habe 2005 und 2006 in zwei Essays die Nutzung dieses Konzepts des "Analytischen Realismus" aufgebracht.³ Eines Realismus, der sich nicht mit dem bloßen Abbild befasst, sondern versucht, die wirkenden Prozesse in der Gegenwartsgesellschaft darzustellen und die Widersprüche aufzuzeigen, ohne dass man das jetzt hervorkehrt, sondern dass sie sich aus sich selbst heraus, aus der Erzählung ergeben. Also nicht nur Abbild, sondern auch die mitgelieferte Analyse, welche Strukturen und welche Zusammenhänge dieses Abbild hervorbringen, es untergründig durchwirken.

Vor dem Hintergrund, dass Spätkirmes ja auch so ein bisschen ein "Heimatroman' ist, ein "Provinzroman' könnte man sagen, habe ich überlegt: Was ist denn Heimat? Woraus besteht das und wie kann man das materialistisch fassen? Und wenn man das tut, kann man zum Beispiel geografische Texte verwenden – wo liegt das überhaupt, an welchen Koordinaten? Welche historischen Aspekte sind dort konstitutiv? Wie hat sich das Schützenwesen eigentlich entwickelt, welche Rolle hat die katholische Kirche gespielt, man denke an den Kulturkampf zum Beispiel. Das ist in diesem Roman der Versuch, Momente der Analyse einfließen zu lassen, indem Faktenmaterial eingespeist wird in den Erzähltext, der dadurch aufgebrochen wird, um dann - tatsächlich mich auf meine Doktorarbeit über die historische Avantgarde rückbeziehend⁴ – in der Tradition Dadas und des Surrealismus die Gemachtheit eines solchen Textes zu zeigen, dass die Fiktion also auch Fiktion ist. So wie alles fiktionale Erzählen auch eine Art Metafiktion ist. Das ist ein Mittel gewesen, möglichst verschiedene Textsorten einzubringen, um gewissermaßen von allen Seiten diese Ortsrealität zu bespiegeln. Wie kommt das, dass es so ist? Das Schützenwesen hat im 15. Jahrhundert angefangen, ist also nicht nur 175 Jahre alt, sondern noch viel älter. Was ist eigentlich der Grund, wieso machen die das? Wie war das früher? Da war es beispielsweise Fakt, dass man, wenn man sich zu sehr betrank, ausgeschlossen wurde aus allem, man durfte nicht mehr mitmachen heute unvorstellbar, das ist ja fast Mitmachbedingung. Das sind Aspekte, bei denen ich ganz wichtig finde, dass man verschiedenste horizontale und vertikale Blickwinkel einbringt in das, was so ein ,Ortskosmos' eigentlich ist, über die reine Fiktion einer Erzählung mit ausgedachten Personen hinaus.

RWJ: Wir könnten das schon auf Ihren nächsten Roman, Sanierungsgebiete, beziehen, wo dieses Verfahren eine große Rolle spielt – wir könnten es aber auch in

³ Vgl. Enno Stahl, Literatur in Zeiten der Umverteilung, Berlin 2005, und Enno Stahl, Der sozialrealistische Roman, Berlin 2006.

⁴ Enno Stahl, Anti-Kunst und Abstraktion in der literarischen Moderne. Vom italienischen Futurismus bis zum französischen Surrealismus, Frankfurt a. M. et al. 1997.

Kontrast setzen zu einer breiten Strömung der Gegenwartsliteratur, mit der Sie sich ja zum Teil sehr kritisch auseinandergesetzt haben, die diese Dimensionen häufig vermeidet zugunsten starker Erzählstimmen, die aus ihrer geschlossenen Perspektive diese Welt wahrnehmen.

ES: Vielleicht zunächst mal zu etwas, das ich "Mainstream- oder Tatort-Realismus" nennen würde. Es gibt ja manchmal so Einlassungen – von Sibylle Lewitscharoff^s oder Juli Zeh⁶ – gegen den Realismus, der überkommen oder sogar vulgär sei. Das finde ich insofern schwachsinnig, als meines Erachtens 95 Prozent der Literatur der Gegenwart im Großen und Ganzen einem realistischen Anspruch folgen.

Die Frage ist nur, ob das tatsächlich eine Wirklichkeit abbildet, wie sie ist meines Erachtens ist das sehr oft klischeehaft und ideologisch; ich sage immer "Tatort-Realismus", weil man das am Tatort besonders gut sehen kann: Wenn die mal das Thema ,Obdachlosigkeit' haben, dann wird das eben auf einer totalen Phänomen-Ebene abgetan, es wird überhaupt nicht nach gesellschaftlichen Hintergründen gefragt, und es wird meistens auch noch individualisiert: Dann hat die Person noch irgendetwas anderes Besonderes, weswegen sie da eine Rolle spielt – nicht nur dass sie obdachlos ist, sondern ein Alleinstellungsmerkmal, das sie dann nach Ansicht der TV-Macher erst für die Zuschauer interessant macht. Dadurch ist das aber gesellschaftlich gesehen völlig uninteressant. Denn es geht darum, dass die Leute zwar Einzelpersonen sind, aber typische Charaktere. Die alleinerziehende Mutter mit drei Kindern ist ein typischer Charakter, die meinetwegen im Supermarkt arbeitet bis zehn Uhr - wie schwierig das ist, das wäre eine Geschichte, die man erzählen kann. Wenn sie dann aber noch einen alzheimerkranken Vater hat und einen Freund, der gerade vielleicht in Gender Troubles ist oder so etwas, dann wird es eben einfach nur noch zu einer individuellen Geschichte, die mit den sozialen Problemen, vor denen die alleinerziehende Supermarktkassiererin mit drei Kindern steht, nichts mehr zu tun hat. Das finde ich immer fatal. Die kritische Sprengkraft, die der simplen Offenlegung des schlechten Status quo innewohnt, wird dadurch vollkommen verdeckt. Da gibt es ein Briefzitat von Friedrich Engels: "Realismus bedeutet [...] die getreue Wiedergabe typischer Charaktere unter typischen Umständen."7 Das finde ich ganz wichtig. Das Erste, was daraus folgt, ist, dass das alles definiert und verstanden sein muss vom Autor. Man muss die "typischen Umstände" verstanden haben – was ist das eigentlich, die typischen Umstände, wie

⁵ Vgl. Sibylle Lewitscharoff, Vom Guten, Wahren und Schönen, Berlin 2012.

⁶ Vgl. Juli Zeh, Zur Hölle mit der Authentizität, in: Die Zeit, 21.09.2006.

⁷ Friedrich Engels, Briefentwurf an Margaret Harkness, in: Marx-Engels-Werke, Band 37: Briefe: Januar 1888-Dezember 1890, Berlin 1986, 42.

ist ein soziales Milieu gekennzeichnet, wie drückt sich das aus? – Und: Wie ist eine Figur, die sich in diesen Umständen bewegt?

Und als dritte Ebene kommt dazu: Welcher Autor, welche Autorin erzählt darüber und in welchen Umständen bewegt er oder sie sich? Der "Klassenstandpunkt" des Autors oder der Autorin ist eine Sache, die meines Erachtens zwingend mitbedacht werden muss. Man kann zwar über den Klassenbegriff noch einiges sagen – ich benutze ihn mal jetzt so als Hilfskonstruktion –, aber das ist eine Sache, von der ich meine, dass sie ganz wichtig ist, wenn man mit einer analytischen Form von Realismus hantieren will, dass man die Figuren einzeln sozial durchdringt von ihrer Position her – wo kommen sie her? Wieso sprechen sie so, wie sie sind? Wie reden sie überhaupt? Wovon leben sie und wie bestimmt das ihr So-Sein und ihr Bewusstsein? Und gleichzeitig: Wenn ich das schreibe, warum schreibe ich das so und kann ich das so schreiben – oder was muss ich vielleicht noch wissen, dass ich es so schreiben kann? Ich bin kein Verfechter von: "Nur Leute, die auch das Schicksal erlebt haben, dürfen auch darüber schreiben." Oder: "Nur Frauen dürfen Frauenfiguren haben und nur Männer dürfen Männerfiguren haben." Ich finde, das war schon immer Teil der Literatur, da kreativ sein zu können, und vor allem die Möglichkeit von Recherche, dass man eben in andere Welten, die nicht die eigenen sind, eintauchen kann – das ist doch gerade das Spannende.

RWJ: Von dort aus ist der Weg zu Sanierungsgebiete eigentlich vorgezeichnet, ein Text, der sehr stark sichtbar macht, wie diese Recherche aussieht, in dem zum Teil Figuren selber diese Recherche machen und zum anderen Teil die Recherche aus Quellenmaterial im Text offengelegt wird: Was kommt woher, welche Logiken sind die, die analytisch von Ihnen erfasst wurden, um diese Welt zu zeichnen? Eine Welt, die hier jetzt nicht die Kleinstadt ist, sondern der Prenzlauer Berg, die dortigen Sanierungsgebiete, die zu einer starken Veränderung dieser Kieze geführt haben und die Sie durchaus aus den individuellen Perspektiven der Figuren beleuchten, die insgesamt aber ein Gesamtbild dieses Prozesses als Romanthema hervorbringen.

ES: Der Zyklus "Turbojahre" hat ja insgesamt die Idee, bestimmte Gegenwartsbereiche auszuleuchten als literarische Erkenntnisform. In Spätkirmes ist das der prekäre Mittelstand und die Dissoziation der Gegenwartsgesellschaft, in Winkler, Werber ist es die neoliberale Ideologie, auch die New Economy, und in Sanierungsgebiete ist es die Perspektive auf die Gentrifizierung, aber eben auch die Urbanität – was bedeutet das heute? Natürlich wäre es langweilig – oder eher etwas für Wissenschaft oder Journalismus –, wenn man das zu offensichtlich machte; man muss das schon über eine Geschichte und über Figuren erzählen, die in diese Prozesse in verschiedener Weise einbezogen und verwickelt sind, ob als "Täter" oder als "Opfer" oder sonst was. Und so ist es hier eben auch.

Es gibt vier Figuren, die erste Figur – Otti Wieland – ist eine Art subkultureller Intellektueller mit Ost-Vergangenheit, deswegen kann man auch nicht so genau sagen, welcher Klasse er eigentlich zugehörig ist, weil sich das mit dem Zusammenbruch der DDR ja sehr verändert hat – natürlich gab es da auch eine Form von Bürgertum, aber es gab eine Menge Leute, die nicht dazugehörten, und die Arbeiterklasse hatte auch noch eine andere Bedeutung – also er ist da nicht so genau einzuordnen, für Marx hätte er wahrscheinlich zum Lumpenproletariat gehört, er hat sich da ein bisschen durchgewurschtelt, und das macht er jetzt immer noch.

Otti Wieland läuft die Straße entlang, die Rykestraße, seine Straße, in der er seit all den Jahren wohnt, lebt, arbeitet, die Straße, die er seit all den Jahren kaum je verlässt. Er bewegt sich wenig, sein Leben spielt sich hauptsächlich in seiner Wohnung ab, denn, je weiter man sich wegbewegt, so Otti, desto größer die Gefahr, dass man ungenau wird. (Sanierungsgebiete, 10)

ES: Die zweite Figur, ebenfalls aus der DDR, Donata, sie ist mal Punk gewesen, ganz jung, allerdings war ihre Mutter eine gefeierte Opernsängerin, sie hat sich zwar nicht allzu sehr um ihre Tochter gekümmert, bewegte sich aber in einflussreichen Kreisen, die auch für Donata selbstverständlich waren – nicht unbedingt so wie Jenny Erpenbeck, so ganz gehobene DDR-Sozialisation, aber auch nicht prekär, DDR-Kulturschickeria, von der sie sich als junge Frau lossagte und eben Punk wurde. Inzwischen ist sie alleinerziehende Mutter, und zwar hat sie ein Kind von Otti, der nicht so richtig was auf die Reihe bringt, und sie hat ihn daher ganz konsequent sofort verlassen mit Geburt des Kindes, weil sie wusste, da passiert nichts an Beitrag von seiner Seite, und hat es lieber alleine versucht. Jetzt ist sie stellvertretende Chefredakteurin einer Gewerkschaftszeitung.

Rasmussen. Winkt, "Hey, Donata, komm mal her", will mich vorstellen, na gut, wer ist denn das? Kenne ich die? Nee. Also. Den Käse stillschweigend auf dem Büffet verschwinden lassen, sieht ja keiner, oder? Nein. Und lächeln ... ein strahlendes Lächeln. Ja, das verfängt. Wie es immer verfängt. Jetzt brennen sie darauf, mich kennen zu lernen ... (Sanierungsgebiete, 27-28)

ES: Donata hat, wie man sieht, weniger Probleme mit dem sozialen Kontakt, zum Beispiel verglichen mit einer Figur wie Hannes, der ebenfalls gerne aufsteigen möchte, deswegen gelingt ihr das auch viel besser. Man nennt das auch ,emotionale Intelligenz'.

Die dritte Figur ist eine Studierende, Lynn. Sie stammt aus Düsseldorf, aus ziemlich gehobenen Verhältnissen, lebt jetzt aber in anderem Zusammenhang, besitzt immerhin eine Eigentumswohnung, die Mama gekauft hat, schon mal eine ziemlich gute Situation in der Beziehung, hat also keine Sorgen, aber jetzt auch keine großen Reichtümer oder so etwas zur Verfügung. Sie befasst sich mit dem Gentrifizierungsthema, über das sie eine Arbeit schreibt, nämlich über die Sredzki-, Ecke Rykestraße,

wo sie auch wohnt, und will nun quasi ihren eigenen Kiez bearbeiten. Und jetzt kommt es aber dazu, dass sie zum Pflichtpraktikum in einem Architekturbüro anheuert, was ihr natürlich auch ganz recht ist, da sie eine Möglichkeit sieht, so in die Arbeitswelt reinzukommen. Es fängt auch ganz gut an, aber sie merkt dann immer mehr, dass es ganz und gar nicht in ihrem Sinne läuft. Sie kann sich da tierisch einen abarbeiten und bleibt sogar länger als die vereinbarten sechs Monate, man hat ihr immer gesagt, 'irgendwann gibt es vielleicht auch mal Geld', aber natürlich wird das wieder nichts. Gleichzeitig hat sie inzwischen schon ziemlich viele Erkenntnisse über die Gentrifizierungsprozesse gewonnen und die Verdrängungen, die damit einhergegangen sind, ihr Bewusstseinsbildungsprozess ist schon weit gekommen mittlerweile und deswegen hat sie schon eine sehr veränderte Einstellung zu der Arbeit im Architekturbüro.

RWI: Sie haben uns jetzt drei der vier zentralen Figuren dieses Romans vorgestellt, die alle ein Verständnis von sich selbst als .links' vertreten. Aber man sieht sehr deutlich, wie stark sich die Zugriffe auf dieses Gentrifizierungsthema bei den dreien unterscheiden, und auch, was für unterschiedliche Gefühlswelten bei diesen Figuren damit verbunden sind. Eine Frage, die sich aufdrängt bei diesem Roman: Es klappt ja nicht, diese Gentrifizierung aufzuhalten, zu mindern, auch nur eine gemeinschaftliche Solidarität demgegenüber zu finden – inwiefern spielen diese Punkte hier eine Rolle in dem ja eher pessimistischen Blick auf die Möglichkeit, solche Prozesse, die für viele Figuren auch sehr problematisch werden, zu gestalten oder auszuhalten, auszubremsen auch?

ES: Ich habe sehr lange an diesem Roman geschrieben, von 2007 an, wo er auch einsetzt, und der geht dann so bis 2011 irgendwann – und er ist erschienen 2019. In dieser Zeit ist natürlich extrem viel passiert. Als er dann beendet wurde, da war die Gentrifizierung in weiten Teilen tatsächlich erfolgt. Genauer gesagt, relativ am Anfang steht die Aufhebung des Sanierungsgebiets Kollwitzplatz, womit der Prozess abgeschlossen war, um den es da geht. Im Endeffekt ist es eine Bestandsaufnahme dessen, was passiert ist, und der Prozesse, die damit normalerweise einhergehen, auch an anderen Stellen der Stadt und natürlich auch in lauter anderen Städten weltweit.

Die Figuren haben alle auf die eine oder andere Weise damit zu tun, aber natürlich kann keiner mehr etwas dagegen machen, weil da sowieso sehr viel größere Kräfte am Werk sind. Trotzdem werden in dem Roman bestimmte Widerstandsformen geschildert, sehr radikale und weniger radikale, damit kann sich der Leser oder die Leserin identifizieren oder auch nicht. Im Endeffekt versuchen alle Leute, daraus was zu machen: Otti ist 'Opfer', aber nur in Anführungsstrichen, weil er seinen Vermieter bis aufs Mark reizt und zur Verzweiflung bringt, bis er für eine saftige Abfindung von 30.000 Euro auszieht, sich den Umzug vom Arbeitsamt bezahlen lässt und so weiter. Das ist schon ein bisschen fragwürdig – möglicherweise hat er sogar selbst ein Feuer im Haus gelegt, das dem Vermieter angelastet wird, oder legen lassen, weil er auf so eine Gruppe von radikalen Gentrifizierungsgegnern manipulativen Einfluss ausübt.

Donata versucht das mit ihrer Gewerkschaftszeitung, wodurch sie dann gleichzeitig noch einen beruflichen Aufstieg schafft, weil sie am Ende Pressereferentin des kommenden Senators für Bauwesen wird, und denkt sich, dass sie da vielleicht in bestimmter Weise auf solche Prozesse einwirken kann – in Wahrheit kann sie natürlich gar nichts machen, ist klar.

Und Lynn versucht das auf eine Weise, die ich eigentlich am sympathischsten finde, indem sie sich mit diesen ganzen Initiativen auseinandersetzt, mit Leuten redet, Interviews macht und eben wissenschaftlich in so eine Richtung arbeitet, wie man es von Andrej Holm oder solchen Akteuren kennt – es gibt auch eine Figur, die entfernte Ähnlichkeit mit ihm hat. Also: Dass man zumindest mal versucht, diese Prozesse aufzuzeichnen, wo man noch gar nicht weiß, welche Konsequenzen das für die Zukunft hat. Möglicherweise wird das doch zu einem Umdenken führen, dass von der Politik, die in der Verantwortung steht, solche Entwicklungen auf eine andere Weise gehandhabt werden oder dass solche kritischen Aspekte stärker einbezogen werden – dass es also langfristig vielleicht mehr bringt, als Brandsätze zu werfen oder so etwas. Andererseits habe ich dieses Thema natürlich bewusst gewählt, weil das – mehr vor einigen Jahren als jetzt – eine absolute Frontlinie der sozialen Auseinandersetzung war, die Wohnungsfrage, gerade hier in Berlin, wo eine ziemliche Mobilisierung und auch Radikalisierung stattgefunden hat und man merkte, dass das ein extrem essenzielles Thema ist für die Leute.

RWJ: Um einmal auf den engeren Kontext unseres Tagungsthemas zurückzukommen: In den letzten Jahren ist "Klasse" als literarisches Sujet wieder mehr in den Blickpunkt gerückt. Wie sehen Sie diese Entwicklung?

ES: Einerseits begrüße ich natürlich, dass die soziale Frage wieder vermehrt Eingang in die Literatur gefunden hat. Andererseits habe ich große Probleme mit der Art und Weise, wie das geschieht.8 Denn, wie mir scheint, geht es dabei weniger um ,Klasse' als um ,Klassismus', also um die Diskriminierung qua Herkunft. Mit diesem Begriff geht meines Erachtens eher eine Entpolitisierung einher, da darunter lediglich schlechte Lebensbedingungen, geringere Einkommensverhältnisse usw. gefasst werden, ohne dass die dem zugrunde liegende allgemeine Klassenstruktur,

⁸ Vgl. dazu und zum Folgenden: Enno Stahl, Literatur und Klasse, in: Woher wir kommen. Literatur und Herkunft, hg. von Cornelius Mitterer und Kerstin Putz, Wien 2025, 42-56.

der Grundwiderspruch, Berücksichtigung fände, dass einige wenige den Mehrwert einstreichen, den die vielen Lohnabhängigen mit ihrer Arbeitskraft erwirtschaften. Dieses System aber generiert zwangsläufig Ungerechtigkeit. Statt als generelles Problem, das aus diesem gesellschaftlichen Antagonismus resultiert, ergibt sich unter dem Siegel des Klassismus nur eine moralisch verwerfliche, individuelle Benachteiligung, derer dann einzelne Funktionsträger wie zum Beispiel Lehrer oder Professoren geziehen werden, die doch letztlich auf ein und derselben Seite des gesellschaftlichen Widerspruchs stehen.

RWI: Sie spielen damit wahrscheinlich auf die verschiedenen Aufstiegsgeschichten in der französischen und inzwischen deutschen Literatur an: Ernaux, Eribon, Louis. In Deutschland Deniz Ohde oder Christian Baron.

ES: Ja, genau, wobei das aus meiner Sicht ganz unterschiedlich zu bewerten ist. Annie Ernaux zum Beispiel ist wunderbar. Für mich analytischer Realismus in Reinkultur. Obwohl sie nur über sich schreibt, tut sie das eben komplett distanziert. Man denke an die berühmte Selbstaussage, sie betrachte sich als Ethnologin ihrer selbst. Das heißt: Ihre Biografie, ihre spezifischen Erfahrungen sieht sie als "Quelle", die es auszuwerten gilt. Und das tut sie auf nahezu objektive Art (wobei Literatur natürlich niemals ,objektiv' sein kann, sein will, sein muss ...). Sie rekonstruiert so in perfekter Weise den französischen Kleinbürgerkosmos der 1950er Jahre, der für ihre Sozialisation maßgeblich war.

Bei den anderen genannten Autoren und Autorinnen liegt der Fall für mich anders. Bei Eribon vielleicht noch nicht mal so sehr, denn seine Rückkehr nach Reims ist zwar geprägt von dieser Idee des "Klassenwechsels", mir scheint aber, sein eigentliches Erkenntnisziel war es, herauszufinden, warum die Arbeiterklasse, die Menschen seines Herkunftsmilieus, nicht mehr links, sondern nun mehrheitlich rechts wählen. Diese Klassismus-Lesart ist meiner Ansicht nach erst in der deutschen Rezeption so stark herausgestrichen worden. Das Buch war hierzulande ja auch viel erfolgreicher als in Frankreich. Schon der Begriff des "Klassenwechsels", den ich oben selbst schon mal verwendet habe, ist ziemlich problematisch.

RWJ: Aber es ist doch schon so, dass die Protagonisten der erwähnten literarischen Klassenromane eine objektive Aufstiegserfahrung gemacht haben, auch bei Annie Ernaux ist das ja ausführlich beschrieben – der Wechsel in eine andere gesellschaftliche Schicht, die sie von ihrem Herkunftsmilieu entfernt. Gleichzeitig fühlt sie sich aber auch im neuen Mittelklasse-Umfeld nicht wirklich zu Hause.

ES: Das ist richtig. Fraglich ist nur, ob das wirklich ein "Klassenwechsel" ist oder nicht nur ein gewisser sozialer Aufstieg innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen. Das

hängt schlicht von der Definition des Begriffs "Klasse" ab. Was ist das heute überhaupt? Kann man einfach so von einer "Arbeiterklasse" sprechen? In der fordistischen Zeit waren 50 Prozent der Erwerbstätigen im industriellen Sektor beschäftigt, Mitte der 1960er Jahre etwa. Dieser Anteil ging inzwischen aber rapide zurück. Jetzt arbeiten 75 Prozent der Menschen im Dienstleistungssektor, und der ist sehr heterogen. Was ist also die "Arbeiterklasse"? Marxisten sprechen von der Klasse der Lohnabhängigen, das wären dann eben alle, die nicht im Besitz der Produktionsmittel sind – demnach auch Annie Ernaux als Gymnasiallehrerin, die sie damals war, oder Eribon als Professor. Ein regelrechter 'Klassenwechsel' wäre das dann also nicht. Aber es ist richtig, wie Sie sagen, dass die Protagonisten in diesen Büchern einen Aufstieg geschafft haben, der ihre Lebensbedingungen deutlich verbessert hat. Nach Bourdieu könnte man auch von drei Klassen sprechen, Arbeiter-, Mittel- und Oberklasse. Dann wären Ernaux und Eribon eindeutig von der Arbeiter- in die Mittelklasse aufgestiegen. Andreas Reckwitz unterteilt diese Mittelklasse noch in alte und neue Mittelklasse. Die alte Mittelklasse wäre so etwas wie die Arbeiterschaft im Normalarbeitsverhältnis, Angestellte usw., darunter gibt es für ihn noch eine untere Klasse der Abgehängten, der Erwerbslosen oder im Niedriglohnsektor Beschäftigten. Die neue Mittelklasse wäre dann das kulturalistisch geprägte urbane Milieu, Leute, die in der Wissensökonomie und der Kreativwirtschaft arbeiten, also Leute wie wir. Kann sein. In diesem Modell wäre es ebenso wie bei Bourdieu möglich, von einem Klassenwechsel zu sprechen. "Klasse" wäre dann aber immer noch ein ziemlich diffuses Konglomerat, besonders dann, wenn man es als politisch wirksames Kollektiv produktiv machen wollte.

RWI: Aber Literatur hat ja nicht die Aufgabe, saubere Begrifflichkeiten für komplexe gesellschaftliche Aggregatzustände zu entwickeln. Ist es nötig, dass Autoren und Autorinnen ein Klassenbewusstsein besitzen, um engagierte oder ästhetisch wirkungsvolle Literatur zu schreiben?

ES: Natürlich nicht. Aber es hilft, wenn man sich den eigenen gesellschaftlichen Standpunkt bewusst macht, wie ich oben schon sagte. Ganz gleich, welchen Klassenbegriff man zugrunde legt, muss doch klar sein, dass es unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen gibt, die ihre dazugehörigen Subjekte in bestimmter Weise determinieren. Das gilt übrigens nicht nur für die Unterklasse, sondern ebenso für alle anderen sozialen Schichten. An der Klassengesellschaft selbst dürfte heutzutage kein Zweifel mehr bestehen, trotz aller Abgrenzungsproblematiken gibt es ja eine Reihe von Kriterien, an denen man sich orientieren kann, sei es der ökonomische Grundwiderspruch der marxistischen Perspektive oder die Habitustheorie Bourdieus, die eine deutliche Verfeinerung in die Betrachtung von Distinktionsprozessen eingebracht hat. Für Autorinnen und Autoren heißt es ganz einfach, zu wissen, wo man selbst steht und wo man herkommt, um dadurch zu begreifen, wo die anderen stehen, ja noch dazu auch, wo die eigenen Figuren sozial und politisch zu verorten sind. Das heißt für mich, der literarische Text muss sich auf die Klassengesellschaft rückbeziehen, muss sich ihrer bewusst werden und sie als grundlegende Bedingung in Handlungsentwicklung und Figurenzeichnung einbeziehen.

Das Gespräch wurde im Juni 2024 im Rahmen der Tagung "Klassen. Gefühle. Erzählen" in Berlin geführt. Der Abdruck der Auszüge aus Enno Stahls Romanen erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verbrecher Verlags.

Literatur

Engels, Friedrich: Briefentwurf an Margaret Harkness, in: Marx-Engels-Werke, Band 37: Briefe: Januar 1888-Dezember 1890, Berlin 1986, 42.

Lewitscharoff, Sibylle: Vom Guten, Wahren und Schönen, Berlin 2012.

Stahl, Enno: Anti-Kunst und Abstraktion in der literarischen Moderne. Vom italienischen Futurismus bis zum französischen Surrealismus, Frankfurt a. M. et al. 1997.

Stahl, Enno: Literatur in Zeiten der Umverteilung, Berlin 2005.

Stahl, Enno: Der sozial-realistische Roman, Berlin 2006.

Stahl, Enno: Winkler, Werber, Berlin 2012.

Stahl, Enno: Diskurspogo. Über Literatur und Gesellschaft, Berlin 2013.

Stahl, Enno: Diskursdisko. Über Literatur und Gesellschaft, Berlin 2020.

Stahl, Enno: Für eine "kämpfende Ästhetik". Realismus und Widerspiegelungstheorie, in: Literatur im politischen Kampf. Schriftsteller und Schriftstellerinnen in Revolution und Reaktion, hg. von Ingar Solty und dems., Berlin 2021, 153-176.

Stahl, Enno: Spätkirmes, Berlin 2017.

Stahl, Enno: Sanierungsgebiete, Berlin 2019.

Stahl, Enno: Literatur und Klasse, in: Woher wir kommen. Literatur und Herkunft, hq. von Cornelius Mitterer und Kerstin Putz, Wien 2025, 42-56.

Zeh, Juli: Zur Hölle mit der Authentizität, in: Die Zeit, 21.09.2006.